

## **Dr. Lisa Wiesler**

**29.9.1933 – 5.3.2011**

### **Traueransprache Dr. Kurt Anschütz, 28.3.2011**

Lisa Wiesler wurde am 29. September 1933 in Freiburg im Breisgau geboren. Am Vorabend hatte Joseph Goebbels beim Völkerbund in Genf gefordert, dass „Deutschland nicht weiterhin als Nation zweiten Ranges behandelt werden dürfe.“ Und am Tag von Lisas Geburt wurde das Reichserbhofgesetz erlassen: „Bauer kann nur sein, wer deutschen oder stammesgleichen Blutes ist. Deutschen oder stammesgleichen Blutes ist nicht, wer unter seinen Vorfahren väterlicher- oder mütterlicherseits jüdisches oder farbiges Blut hat ...“

Zu Lisas Geburt zwei weitere Weichenstellungen auf dem Weg ins Verderben: hin zur Wiedererlangung deutscher Weltmacht auf der Basis rassistischer Mystifizierung der Geschichte durch Blut und Boden.

In ihren sieben ersten Kindheitsjahren setzt sich das nationalsozialistische Regime dann vollends durch: gegen seine Gegner mit Terror und Vernichtung, in Millionen Herzen als Vehikel expansiver Sehnsüchte, nach rückwärts als Erfüllung germanischer Vergangenheit und nach vorn als Erlösung auf 1000 Jahre. 1940 ist dann endlich Weltkrieg. Lisa schreibt:

„Ich war 1940 zwar nur wenige Wochen in der Volksschule in Freiburg-Littenweiler, aber zwei Erlebnisse haben gereicht, um mir nachhaltig Angst einzujagen: Der Rektor verprügelte einen Jungen, weil dieser auf die Frage, wer auf dem Bild über dem Lehrerpult zu sehen sei, geantwortet hatte: ‚Das ist der Hitler‘. Korrekt wäre gewesen: ‚Das ist unser Führer Adolf Hitler‘.

Der andere Schock: Schüler, die in einem Test mangelhaft abgeschnitten hatten, wurden als Grüppchen vor die Klasse gestellt - mit der Ankündigung, dass sie am nächsten Tag ‚abgeholt‘ würden. Ich ahnte, dass das etwas Furchtbares bedeutet. Von dem, was sich meine Eltern erzählten, blieb bei mir hängen, dass Hitler böse ist und mit den Menschen, die er abholen lässt, Schlimmes macht. Meine Eltern hatten jüdische Freunde, waren politisch engagiert und standen den Sozialdemokraten nahe. Mein Vater saß deswegen in Haft, was sich im Ort herumgesprochen hatte. Da der Rektor aus der Schule eine nationalsozialistische Vorzeigeschule machen wollte, legte er meiner Mutter nach kurzer Zeit nahe, mich an eine andere Schule zu geben. Den Rest der Grundschulzeit verbrachte ich in einer Zwergschule in einem Dorf außerhalb von Freiburg.

Dort waren wir zu zehnt in den Klassen 1 bis 4 und wurden alle zusammen unterrichtet. Der neue Rektor war gleichzeitig unser einziger Lehrer. Er war ein guter Katholik, zu Beginn des Unterrichts wurde gebetet. Später mussten wir zwar, anstatt zu beten, auch hier den Hitlergruß machen, aber ansonsten verschonte uns der Lehrer mit nationalsozialistischen Parolen. In Ruhe lernte ich lesen, schreiben, die Grundrechenarten und das kleine Einmaleins.“

Nach der Befreiung ging es unter den Bedingungen der französischen Besatzung für Lisa dann so weiter:

„In der Oberrealschule für Mädchen lernten wir in Frontalunterricht allerhand: französische Grammatik, Geometrie, Algebra, chemische Formeln. Ich fand alles interessant, ohne mir Gedanken darüber zu machen, ob ich es einmal würde brauchen können. Geschichte hörte bei Bismarck auf, Politik kam nicht vor. Als die französische Verwaltung eine ‚Weltkunde‘ mit Texten von Voltaire bis Sartre zur

Verfügung stellte, wurde sie zwar verteilt, aber im Unterricht ignoriert. Wichtiger als die Lehrer und der Unterricht waren ohnehin die Freundinnen und die Freizeit, die Freiheit bedeutete.“

### *Musik*

#### **Lieber Franz-Josef, liebe Familie Elbers, liebe Mittrauernde,**

wir sind zusammengekommen, um uns gemeinsam an Lisa Wiesler zu erinnern – Lisa, die Lebensgefährtin über 40 Jahre hin, die Großmutter und Schwiegermutter, die Genossin, die Freundin und unsere Lehrerin in so vielem.

Am 5. März, einem Samstag, starb Lisa gegen Abend in der Klinik in Schwedt. Am Nachmittag hatten Sandra, Mascha und Lasse und Franz-Josef sie noch im Krankenhaus besucht, aber sie hatte bereits Niemanden mehr erkannt. Drei Stunden später ging sie aus der Welt. Eigentlich sollte sie am Sonntag nach Flieth zurückgebracht werden, um dort in ihrem Eigenen zu sterben: bei Franz-Josef und im vertrauten Haus mit der weiten Aussicht ins freie Land.

Ernstlich krank war Lisa seit Heilig Abend gewesen. In den darauf folgenden Wochen war sie zweimal in der Klinik, in Templin und in Schwedt, dazwischen wieder zu Hause, wo sie von Franz-Josef versorgt wurde. Die Todesursache lässt sich nicht im Einzelnen bestimmen: Es wird die Erschöpfung des Gesamtorganismus gewesen sein.

Lisa hatte ihr ganzes Leben lang Pläne. Die letzten beiden verdichten noch einmal, um was es Lisa immer wieder neu gegangen war: um die bessere Welt für uns alle wie auch für die Nachkommenden, und um das Suchen nach einem eigenen Ort. Zuletzt spiegelt sich beides so:

Sie beteiligte sich an der Bürgerinitiative gegen eine Biogasanlage auf dem alten Gelände der LPG in Flieth: „Aus dem Bahnhofsbau in Stuttgart lernen wir, dass es kein Zurück gibt, wenn erst einmal angefangen wurde zu bauen.“ Gefordert wird deshalb die Einrichtung einer Bürgerbeteiligung. Kurz vor Weihnachten hatte sie diesen öffentlichen Aufruf zusammen mit Franz-Josef mitunterzeichnet.

Und was die Schaffung eines eigenen Ortes anlangt: In ihren letzten eineinhalb Fliethener Jahren hatte Lisa, was ihr unter den Wilmersdorfer Verhältnissen jahrzehntelang nicht möglich gewesen war, wieder mit dem Klavierspielen begonnen. Sie hatte Freude an ihrer noch bescheidenen Kunst, und sie legte Eifer in die Sache – ein neuer Lebensabschnitt, eine neue Chance fürs Eigene – fremde Töne, der Seele zueigen.

Mag Lisas Entscheidung für das Leben in einem kleinen Dorf auf dem flachen Lande viele von uns überrascht haben, so muss jedenfalls für *sie* dieser Entschluss doch stimmig gewesen sein. Das ihr Wesentliche war jedenfalls in Flieth versammelt: Franz-Josef, die Literatur, die Blickfreiheit ins Ferne, der Besuch von Tieren, von Vögeln vor allem; und auch nette Nachbarn fanden sich zunehmend. Und wer wollte, fand auch aus Berlin den Weg zu ihr. Sie war ja nicht aus der Welt.

Nun aber ist sie uns hinweg genommen, und heute müssen wir definitiv Abschied nehmen von ihr. Das Definitive ist: Sie ist nicht mehr unmittelbar da. Sie kann nicht mehr reden und antworten, ihr Lachen fehlt und ihr oft auch ironischer Blick. Ihre

Gelassenheit in manchem, was uns heiß machte, kann uns nicht mehr beruhigen, ihre analytische Kraft schließt uns nichts mehr auf. „Wir haben uns gefreut über jedes Gespräch miteinander“, sagte Franz-Josef – wie ließe sich gelungenes Beieinandersein eigentlich intensiver nach außen formulieren als so?

In Kleinerem wird dies aber auch für uns andere gelten: Wir freuten uns an Lisa, weil sie unverwechselbar und ungekünstelt so war, wie sie war und weil sie uns immer wieder auch überraschte. *So viel* ist nun definitiv zu Ende.

Und dennoch: An der Seite von Lisa bleibt uns auch viel Offenes in unsere eigenen Leben hinein. Jede und jeder wird dem selbst nachsinnen müssen in den kommenden Tagen und Jahren – Trauer ist nicht nur das Akzeptieren des Verlustes und das Einkassieren des Endes, sondern doch auch ein liebevolles Mühen um Ewigkeit: um das Aneignen des Erbes. Wir sind ja doch wenig nur aus uns allein, sondern stehen im Erbe.

Welches sind Herzstücke des Erbes, das Lisa uns lässt? Ich erkenne zwei:

Zum einen ist es die tiefe ethische Anständigkeit. Wer sich an Lisa erinnert, wird sehen: Ganz offensichtlich kann man mitten in unseren Tagen doch noch durchgängig anständig leben. Dieses Leben begann mit ihren Eltern, die sich nicht gleichschalten ließen und die deshalb ihr einziges Kind mit einem Grundwissen ausstatteten, das feit gegen die Abdankung vor der herrschenden Gewalt: „Hitler ist böse, und mit den Menschen, die er abholen lässt, macht er Schlimmes.“ 14 Jahre später hat Lisa daraus ihre professionelle Konsequenz gezogen: Sie studierte Rechtswissenschaft, und was sie dabei antrieb, zeigt der Titel ihrer Dissertation: „Die Rechtsschutzeinrichtungen nach der europäischen Menschenrechtskonvention“: Menschen brauchen Schutz durch universell begründete Menschenrechte, und es ist gut, wenn sich die Deutschen zusätzlich schützen: durch die Einbettung ihres Rechts in das der europäischen Völkergemeinschaft. Zu dieser hatte Lisa inzwischen ein persönliches Verhältnis auch dadurch entwickelt, dass sie Sprachen lernte: Französisch nicht nur, sondern auch Englisch, später noch Italienisch und Spanisch. Im Kern ist bei dieser 27-Jährigen also bereits all das vorhanden, was dann später so sichtbar vor unsere Augen trat: der Einsatz für den Einzelnen, dessen Rechtsansprüche sie als Anwältin verteidigte, der Einsatz für Minderheiten- und Flüchtlingsrechte, der Einsatz für Frauenrechte, gewiss auch für Rechte alleinerziehender Mütter, zu denen sie schon seit ihrem 23. Lebensjahr gehörte, denn 1956 war Barbara zur Welt gekommen. 1962 waren sie Beide aus Freiburg nach Berlin gezogen, und nachdem Lisa fünf Jahre bei der Telefunken GmbH in der Rechtsabteilung tätig gewesen war, begann sie 1968 zu praktizieren, seit 1975 in eigener Kanzlei.

Wenn dies die ethische Ausrichtung war, so stellte Lisa ihren ethischen Ernst doch freilich noch ganz anders unter Beweis: Bei ihr durfte das Geld nie Voraussetzung für die Rechtsdurchsetzung sein, entsprechend war ihr die Bezahlung sekundär. Und außerdem war sie auch nicht auf der Jagd nach spektakulären Fällen: Das Unrecht an Kleinen war die Front, an der sie kämpfte. Nicht, dass ihr das Geld unwichtig gewesen wäre – aber sie weigerte sich bis zum Schluss, ihm Herrschaft über sich und ihr Arbeiten zu erlauben. Es war nichts anderes als dies: Mittel zum Zweck für den privaten Rest.

Mittel zum Zweck war ihr auch die Berliner Sozialdemokratie: Sie kam dazu, weil ihre Tochter Barbara sie 1980 mit hinein zog. Ob sie in der Partei jemals eine Heimat gefunden hat, mag offen bleiben, wichtig freilich waren ihr die Genossinnen und Genossen, die sie dort fand und mit denen sie so viele Jahre lang auf dem Weg blieb: Sie wurde Abteilungsvorsitzende, kümmerte sich dann vor allem auch um die Selbständigen, und da vor allem um die kleinen, die unter der Steuer- und Mietenlast oft Konkurs anmelden mussten: jahrzehntelange Lebensleistungen wurden vernichtet, und der Kiez immer noch einmal ärmer an Kleinteiligem. Ich hätte ihr eine Karriere bis ins Abgeordnetenhaus hinein gewünscht, aber als ich sie wohl 1986 darauf ansprach, meinte sie: „Ach, weißt Du, je höher Du in der Partei kommen willst, desto dünner wird die Luft.“ Es klang ironisch, dahinter lag aber wohl auch mancherlei ungute Erfahrung.

Aus dem Jahr 1998 gibt es einen nur wenig sozialdemokratischen Kommentar von Lisa zur Streitschrift der französischen Gesellschaftstheoretikerin Viviane Forestier, die ein Jahr zuvor unter dem Titel „Der Terror der Ökonomie“ auch auf deutsch erschienen war. Lisa stellt fest: „Es gibt keine Theorie, keine ernst zu nehmende Gruppierung, die sich dem ‚Einheitsdenken‘ des Kapitalismus entgegensetzt. Die Wirtschaft erpresst die Politik. Wirtschaft hat nichts mit Moral und Verantwortungsbewusstsein zu tun. Ihr Dogma ist der Profit. Viele Jugendliche haben keinerlei Chance, einen Platz in der vom Mythos Arbeit beherrschten Gesellschaft einzunehmen. Sie werden erwachsen und alt ohne Hoffnung auf Änderung.“

Und in Erinnerung an das, was einst die Realhoffnung der deutschen Arbeiterbewegung gewesen war, endet Lisa ihren Kommentar so: „Paradoxe Situation: Früher wurde die Arbeit als Zwang und Last empfunden. Weniger arbeiten zu müssen hätte für alle eine Chance zu einem besseren Leben sein können. Stattdessen teilt sich die Welt in die angeblich ‚dynamischen Kräfte‘ und die Mehrzahl derer, die ihr Leben in permanenter Angst vor dem Verlust des Arbeitsplatzes oder auf der Suche nach Arbeit verbringen sollen.“

Ist das die große und grundsätzliche Einrede gegen die politische Alltagspraxis ihrer Partei, so meldete sie sich auch in scheinbaren Details zu Wort, etwa am 14. Juni 1999, als sie im Tagesspiegel im Zusammenhang mit „Mompers Putzfrau“ zu Protokoll gab: „Ich bin immer wieder erschüttert, wenn Spitzenpolitiker und Abgeordnete, deren Bezüge ungefähr bekannt sind und die es nicht nötig haben, trotzdem keine Gelegenheit ungenutzt lassen, einen kleinen finanziellen Vorteil mitzunehmen. Wie hält es die politische Elite mit der Vorbildfunktion? Die Entschuldigung ‚nicht gewußt‘ und ‚ich zahle ja alles nach‘ (wenn es denn herauskommt), überzeugt mich bei Politikern, die meist Juristen oder Wirtschaftler sind, nicht. Ich würde sie allenfalls einem Künstler abnehmen.“

Ja, Lisa war besorgt um den gesellschaftlichen Zusammenhalt: Wenn nicht einmal diejenigen, die sich finanzielle Sauberkeit leisten könnten, ihr Scherflein beitragen, was darf man dann eigentlich bei anderen in prekären Lagen noch einfordern? Ein äußerstes Minimum an Ethik muss schon sein. Lisa selbst aber hat uns mehr vorgelebt als nur ein solches Minimum.

Liegt dieses Vermächtnis Lisas seit Jahrzehnten vor aller Augen, so gibt es ein zweites, ungleich verborgeneres: Es ist das Suchen nach dem Ort, wenn kein Boden mehr da ist. Lisas Leben wurde ja zweigeteilt. Zwischen die schöne Zweierbeziehung mit Barbara - Tochter, Kollegin und Genossin – trat 1987 der Tod - ohne Vorwarnung und ohne erkennbaren Sinn. Dass Lisa dennoch im Leben blieb, war ein Kraftakt, der überhaupt nur möglich wurde, weil Menschen da waren, für die Lisa eine

Verpflichtung hatte – vor allem Sandra und Mascha. Weil alles plötzlich so gefährdet war, zog Franz-Josef damals dann aus seinem westfälischen Hamm zu Lisa nach Wilmersdorf.

Was sie in jener Zeit durchmachte, hat Lisa nur den Nächsten anvertraut. Sie redete mit wenigen, aber sie suchte zusammen mit vielen nach ihrer neuen Verankerung in der Welt.

Wie wohl nie zuvor, begann die Belesene zu lesen, um dieses Eine zu hören: Wie andere Menschen mit dem Tod und der Hoffnungslosigkeit umgegangen sind und wie sie sich ein Überleben gebaut hatten durchs Abringen eines Sinns. Die Verzweiflung mag sich in späteren Jahren ermäßigt haben, aber das Suchen nach den Daseinsauffassungen und nach den Lebensentwürfen von anderen quer durch die Jahrhunderte und quer durch die Kulturen ist geblieben. Der deutlichste Ort dieses Suchens war die Literaturgruppe von Frauen bei „Raupe und Schmetterling“, die Lisa leitete: Mehr als zwanzig Jahr lang hat sie dort ehrenamtlich und zumeist wöchentlich zusammen mit den anderen Bücher gelesen – manchmal war sie es, die auswählte, manchmal kamen Vorschläge auch aus der Gruppe. Welchen Ernst dieses Unternehmen hatte, belegen zwei Titel:

„Joseph und sein Brüder“, Thomas Manns Romantetralogie, begonnen 1926 in München, abgeschlossen 1943 im kalifornischen Exil: Im Mittelpunkt steht da der Sohn, der zweimal ins Grab muss, um zu seinem Leben und zu seinem Segen zu finden.

Und dann das siebenbändige Werk von Marcel Proust: „Auf der Suche nach der verlorenen Zeit.“ Wer sich durch diese Reflexionen eines französischen Hypersensiblen um die Wende zum 20. Jahrhundert durcharbeitet, muss in der Tat selbst auf der Suche nach dem Verlorenen sein. „In Wirklichkeit ist jeder Leser, wenn er liest, ein Leser nur seiner selbst“, sagt Proust, und legt man ihn tatsächlich auf dem Hintergrund der Geschichte von Lisa aus, dann lässt er sich lesen als ein großer Trost: Nur zum Schein zerfällt die Zeit. In jedem Augenblick neu kann das Vergangene aufstehen und da sein, als wäre es nie vergangen, gar untergegangen. Dem Tod steht der Wiedereinbruch des Lebens entgegen. Die Zeit ist nicht verloren, auch das Gute vergeht nicht, der geliebte Mensch ist nicht wirklich tot. Proust beschreibt – so der Schlusssatz seines Werkes – „die Menschen als Wesen, die neben dem so beschränkten Anteil an Raum, der für sie ausgespart ist, einen im Gegensatz dazu unermesslich ausgedehnten Platz einnehmen in der Zeit.“  
Wo nichts war, ist hier Trost.

„Man kann die Weisheit nicht fertig übernehmen, man muss sie selbst entdecken auf einem Weg, den keiner für uns gehen und den niemand uns ersparen kann“, sagt Proust. Ja, es braucht den Prozess der persönlichen Aneignung, aber wer da hindurchgegangen ist, weil er bereit war, „sich selber zu suchen, in sich fest zu werden, den eigenen Weg vorwärts zu tasten, einerlei, wohin er führte“, wird zu einem „erwachten Menschen“, wie Hermann Hesse, ein anderer Großer in Lisas Augen, im „Demian“ schreibt.

In diesem Sinn darf uns die Verstorbene eine Erwachte bleiben.

Ihr Nachlass und unser Erbe wären:

Lisa mit ihrem so Eigenen kann uns behüten und begleiten durch unsere Zeit.